

Josef Reitinger

Ur- und Frühgeschichte

Für die archäologische Tätigkeit des neuerrichteten Museums war es ein großer Vorteil, daß ihm als Referent für das Ausgrabungswesen der angesehene Florianer Altphilologe und Historiker Josef GAISBERGER zur Verfügung stand. Obwohl sein Interesse primär der römischen Altertumskunde galt, hat er auch die vorrömischen Zeitstufen stets gewissenhaft betreut. Daher werden auch schon im ersten Bericht über die Neuerwerbungen des Museums unter den Inv.-Nr. 908–928 „eine Anzahl von Altertümern, welche auf dem Hallstätter Berg ausgegraben wurden“ genannt. Seine Vielseitigkeit auf dem Gebiet der gesamten Altertumskunde wird wohl am überzeugendsten daraus ersichtlich, daß er der erste war, der eine Veröffentlichung über die „Gräber bei Hallstatt“ herausbrachte. Es war sein ständiges Bemühen, nicht nur alle im Lande zum Vorschein gekommenen Bodenfunde für das Museum zu erwerben, sondern sie auch gleich wissenschaftlich auszuwerten. Vor allem mit seiner Arbeit „Archäologische Nachlese“ hat er das Fundament für die heimische Ur- und Frühgeschichtsforschung gelegt und nach seinem Tode (1871) vergingen viele Jahrzehnte, bis die Archäologie wieder das Niveau seiner Zeit erreichte.

Systematische Ausgrabungen auf nichtrömischen Fundplätzen wurden zu seinen Lebzeiten allerdings nicht veranstaltet, was heute nur positiv vermerkt werden kann, denn die Ausgrabungsmethodik war damals noch viel zu dürfsig. Nach seinem Tode setzte eine hektische Grabungstätigkeit ein, die allerdings mehr einer Fundsuche, denn einer archäologischen Feldforschung glich. Von diesen Grabungen, die der Sammlung allerdings viel Materialzuwachs gebracht haben, ist in erster Linie die in den Jahren 1871–1877 vom Oberösterreichischen Lan-

desmuseum auf dem Hallstätter Salzberg durchgeführte Gräberfeldgrabung zu nennen. Im Auftrag des Museums wurden von den Bergräten SCHUBERT und STAPF 135 Gräber geöffnet, die für die Sammlung rund 1300 Fundstücke erbrachten. Ziel dieser Ausgrabung war es, für das heimische Museum eine größere Kollektion von Hallstätter Funden zu gewinnen, da ja der große Fundbestand, den RAMSAUER vorher auf dem Salzberg ausgegraben hatte, an das k. u. k. Münz- und Antikenkabinett in Wien gegangen war. So wurden ab dem Jahre 1871 die vielen Einzel- und Zufallsfunde, aus denen sich bis dahin die Sammlung zusammensetzte, regelmäßig durch größere Fundkomplexe ergänzt, die im Verlauf von systematischen Grabungen zu Tage gefördert wurden.

Nach den Ausgrabungen in Hallstatt haben sich vor allem Hugo VON PREEN aus Ranshofen bei Braunau und Joseph STRABERGER, der spätere Vizepräsident des Museums, um die Erforschung unserer Vergangenheit und die Vergrößerung der Sammlung verdient gemacht. Hugo VON PREEN, der wohl der Bessere von beiden war, hat sich vor allem für die Öffnung der hallstattzeitlichen Hügelgräber in den Wäldern in der Umgebung von Braunau engagiert und auch das Fürstengrab von Uttendorf mit dem aufsehenerregenden goldenen Halsreifen für die Museumssammlung freigelegt. STRABERGER hat seine Grabungstätigkeit vor allem auf das fundreiche Mattigtal konzentriert. Durch diese beiden Amateurarchäologen wurde zwar die Sammlung stark vermehrt, aber zur wissenschaftlichen Auswertung des Fundmaterials haben beide wenig beigetragen. STRABERGER, ein Postbeamter aus Linz, der zum ehrenamtlichen Nachfolger GAISBERGERS bestellt worden war, hat für das neue Museumsge-

bäude auch die Sammlung neu geordnet und aufgestellt, wodurch er sich allerdings für den Bestand und die Pflege der Sammlung in einer Zeit, in der kein echter Fachmann verfügbar war, unvergeßliche Verdienste erworben hat.

Nach dem Tode STRABERGERS (1905) kam im Jahre 1913 erstmals mit A. MAHR ein Fachmann ans Museum. Er wurde im Auftrag der damaligen k. u. k. Zentralkommission für Denkmalpflege aus dem Naturhistorischen Museum in Wien nach Linz dienstverpflichtet, um die bisher typologisch geordnete Sammlung nach modernen Gesichtspunkten zu gestalten und zu inventarisieren. Das Material wurde nach einem chronologischen Schema gegliedert, die Fundkomplexe – so weit Unterlagen vorhanden waren – wieder so rekonstruiert, daß die ursprünglichen Vergesellschaftungen ersichtlich werden konnten. Aus der intensiven Beschäftigung mit dem oberösterreichischen Fundmaterial sind aus der Feder MAHRS auch einige Publikationen entstanden, die auch heute noch gut brauchbar sind. Die durch MAHR eingeleitete Neuorientierung der Urgeschichtsforschung, die Reorganisation der Sammlung und die Wiederbelebung der völlig erstarrten und veralteten Museumsarbeit war indirekt eine Frucht der im Jahre 1899 an der Wiener Universität errichteten Lehrkanzel für die „Urgeschichte des Menschen“. Mit der Berufung MAHRS nach Dublin fand seine so verdienstvolle Arbeit für unser Museum ihr Ende.

Nach langer Pause wurde zum ehrenamtlichen Nachfolger STRABERGERS wieder ein Amateur berufen, E. THEUER. Ihm folgte nach seinem Tode (1925) P. KARNITSCH, bis im Jahre 1933 mit F. STROH erstmals ein akademisch ausgebildeter Fachmann hauptberuflich angestellt wurde, der die Sammlung bis 1956 betreute. Abgesehen davon, daß er seiner Studieneinrichtung nach primär germanische Philologie und Altertumskunde studiert hatte, fand er während seiner 20jährigen Kustodenzeit wenig Gelegenheit, aktiv zu werden. Während der Kriegszeit war nämlich die Sammlung aus Sicherheitsgründen außerhalb von Linz eingelagert und in der Nachkriegszeit waren die Raumverhältnisse im Museum so beengt und schwierig, daß es STROH nur mit

Mühe gelang, bis zu seinem Abgang die Sammlung wieder zu reorganisieren.

Nach dem Kriege kam der Anthropologe Ä. KLOIBER ans Oberösterreichische Landesmuseum, der neben seiner Tätigkeit als Leiter der Biologischen Abteilung zunächst mit der Absicht, Skelettmaterial für seine anthropologischen Untersuchungen zu gewinnen, eine sehr intensive Grabungstätigkeit entwickelte, die zu einer ungeahnten Bereicherung der archäologischen Sammlung des Landesmuseums führte. Seit dem Ausscheiden KLOIBERS aus dem Museumsdienst führen seine beiden Grabungstechniker M. PERTLWIESER und V. TOVORNIK seine bodendenkmalpflegerischen Arbeiten erfolgreich weiter. Durch das Inkrafttreten des Denkmalschutzgesetzes im Jahre 1924 ist das Ausgrabungswesen, also die Bodendenkmalpflege, Bundessache und damit Aufgabe des Bundesdenkmalamtes geworden. F. STROH hat sich dieser rechtlichen Situation weitgehend unterworfen und seine Arbeit – von einigen kleineren Notgrabungen abgesehen – auf die Kustdentätigkeit am OÖ. Landesmuseum beschränkt. Mit KLOIBER ist die bis zum Inkrafttreten des Denkmalschutzgesetzes im OÖ. Landesmuseum einst so rege geführte Ausgrabungstätigkeit mit Zustimmung des Bundesdenkmalamtes in dieses Institut wieder zurückgeflossen und zur Zeit wird nahezu die gesamte Bodendenkmalpflege in Oberösterreich von M. PERTLWIESER und V. TOVORNIK namens des Oberösterreichischen Landesmuseums durchgeführt.

Als Nachfolger STROHs wurde im Jahre 1956 L. ECKHART zum Kustos der ur- und frühgeschichtlichen Sammlung bestellt. Im Jahre 1964 wurde die Sammlung geteilt. Die neugeschaffene Abteilung erhielt die Bezeichnung „Römerzeit und frühes Christentum“ und wird von L. ECKHART geführt. Der übrige Sammlungsbestand bildet seither die Abteilung „Ur- und Frühgeschichte (Baiernzeit)“, die von J. REITINGER betreut wird. Diese Abteilung umfaßt auch die Mittelalterarchäologie.

Im 19. Jahrhundert kamen – der große Komplex der Hallstätter Gräberfeldgrabungen ausgenommen – praktisch noch alle Funde aus Oberösterreich in die Sammlung des Oberösterreichischen Landesmuseums. Ab der Jahrhundertwende entstanden im

Land die vielen Regionalmuseen, von denen mehrere ihre Sammeltätigkeit auch auf die Ausgrabungsfunde ihres Einzugsgebietes erweiterten und beachtliche Fundbestände zusammenbrachten. Von den Lokalmuseen, die auch ur- und frühgeschichtliche Sammlungsbestände betreuen, sind Hallstatt, Enns, Wels, Mondsee, Braunau, Vöcklabruck, Schärding, Freistadt und Steyr zu nennen. Trotz

dieser, sich immer mehr festigenden regionalen Auffächerung, kann man Umfang und Charakter der ur- und frühgeschichtlichen Sammlung des Oberösterreichischen Landesmuseums am besten mit der Feststellung umschreiben, daß in ihr immer noch etwa 80 Prozent aller bisher in Oberösterreich geborgenen vor- und frühgeschichtlichen Funde vereinigt sind.



Jungpaläolithische Artefakte

Oben: Von der Berglitzl in Gusen, Oberösterreich, Höhe der Spitze 6,9 cm

Unten: Aus der Ramesch-Knochenhöhle im Warscheneckgebirge, Oberösterreich, Höhe der Stielspitze 6,2 cm

Das Paläolithikum war in Oberösterreich lange nur durch unsichere Einzelfunde vor allem aus Linz und Mauthausen vertreten. Bei den archäologischen Grabungen des ÖÖ. Landesmuseums 1965–1974 ist jedoch auf der Granitkuppe der Berglitzl am Rande der Donauauen eine Anzahl von Artefakten aufgefunden worden, die auf die

Anwesenheit des jungpaläolithischen Menschen schließen läßt.

Ebenso konnten bei paläontologischen Grabungen in der 1960 m hoch gelegenen Ramesch-Knochenhöhle im Warscheneckgebirge 1980/81 paläolithische Artefakte zusammen mit zahlreichen Knochen des Höhlenbären und anderer eiszeitlicher Tiere geborgen werden, die zum mindesten auf ein zeitweises Betreten dieser Höhle durch Menschen hinweisen. Nach den quartärstratigraphischen Gegebenheiten reichen diese Funde bis in das letzte Interglazial (Riß-Würm-Zwischenwarmzeit) zurück.



Neolithische Steinbeile

Oben: Aus Natternbach, Länge 22 cm
Unten: Aus Linz, Länge 24,5 cm

Bei den beiden Fundstücken handelt es sich um besonders schöne Steinbeile aus verschiedenfarbigem Serpentin. Das Lochbeil aus Natternbach, Pol. Bezirk Grieskirchen, wurde 1936 in Gaisbuchen auf der Parzelle 2732 gefunden. Das besonders formschön gearbeitete Fundstück ist unverziert, sodaß das edle Material, ein besonders schöner, hellgrüner Serpentin, voll zur Wirkung kommt. Das dunkle Beil ist im Jahre 1926 in der Nähe des ehemaligen Bauernhauses Lustenauer-Straße Nr. 19 in Linz zutage gekommen. Es ist mit einem um das Bohrloch strahlenförmig angelegten Liniendekor verziert. Beide Fundstücke gehören zum jungsteinzeitlichen Beiltypus „Hal-

fing-Linz“. Alle bisher bekannt gewordenen Parallelstücke sind Einzelfunde, weshalb dieser Typus keiner neolithischen Kulturgruppe eingegliedert und auch chronologisch nicht exakt datiert werden kann. Die Verbreitung dieser Beile erstreckt sich auf Oberösterreich und das angrenzende Bayern. Man vermutet, daß diese Lochbeile, die sich durch ihre Formschönheit und durch ihren ornamentalen Dekor von anderen Steinbeilen auffallend unterscheiden, nicht für den Alltagsgebrauch bestimmt waren, sondern in erster Linie repräsentativen Charakter hatten.



Tongefäße der Mondseekultur

Aus See am Mondsee, späte Jungsteinzeit,
ca. 2500 v. Chr., Höhe 6,7 bis 15 cm

Im vorigen Jahrhundert wurde in der Schweiz die Behauptung aufgestellt, daß am Ende der Jungsteinzeit in den Seen Häuser und ganze Dörfer auf Pfählen über dem Wasser errichtet wurden. Diese Pfahlbauten gehörten bald zum Faszinierendsten der heimischen Archäologie und so darf es nicht wundern, daß man auch bald in den Salzkammergutseen nach solchen Pfahlbauten Ausschau hielt. Man fand sie erstmals an den Ufern des Mondsees und bezeichnete daraufhin die heimischen Pfahlbauten der späten Jungsteinzeit als „Mondseekultur“. Obwohl wir heute wissen, daß diese Siedlungen ursprünglich nicht im Wasser, sondern am Ufer gestanden haben und erst durch eine spätere Hebung des Seespiegels vom Wasser überflutet wurden, es also im Salzkammergut nie Pfahlbauten gegeben hat, ist die Bezeichnung „Mondseekultur“ geblieben.

Die Keramik der „Mondseekultur“ unterscheidet sich von der übrigen jungsteinzeitlichen Keramik in erster Linie durch die rein geometrische Ornamentik. Immer wieder kommen Gefäße mit den so charakteristischen konzentrischen Kreisen, Winkelbändern, strichgefüllten Dreiecken und anderem Zierrat zum Vorschein. Diese Ornamente wurden vor dem Brand in die noch weichen Gefäße eingraviert. Nach dem Brand wurden die eingetieften Ornamente mit weißer Kalkpaste ausgestrichen, sodaß sich das fertige Ornament in seiner weißen Frische markant vom dunklen Untergrund abhob. Allerdings war nur ein geringer Teil der Mondseekeramik verziert. Neben dem ornamentierten Tafelgeschirr gab es eine große Menge unverzierten Gebrauchsgerichts.



Tongefäße

Aus den Grabhügeln von Kronstorf. Mittelbronzezeitlich
(Stufe C), 14./15. Jh. v. Chr., Höhe 5,7 bis 27 cm

Die vier Tongefäße stammen aus den Grabhügeln des mittelbronzezeitlichen Gräberfeldes von Kronstorf, Pol. Bezirk Linz-Land, die im Jahre 1926 geöffnet wurden. Unter ihnen verdient das Grab Nr. 3, bei dem es sich um eine Körperbestattung in Hockerstellung unter einem großen Grabhügel mit 16,5 m Durchmesser handelte, Beachtung, weil es drei besonders schöne Tongefäße enthielt. Das doppelhenkelige (amphorenartige) Trichterhalsgefäß nimmt wegen seiner schönen und geschmackvollen Verzierung in der mittelbronzezeitlichen Keramik eine beachtenswerte Sonderstellung ein. Die Gefäßdekorations aus aufmodellierten Tonleisten ist zwar in der mittelbronzezeitlichen Keramik des oberösterreichischen Zentralrau-

mes schon von einigen Fundplätzen bekannt, konnte aber in anderen Fundlandschaften Mitteleuropas bisher noch kaum nachgewiesen werden. Neben diesem einmalig prächtigen Tongefäß und einigen Bronzegegenständen gehörten zum Grabinventar auch noch zwei niedrige, weitmündige Henkelschalen.

Das kleinere, doppelhenkelige Gefäß stammt aus dem Grabhügel Nr. 5. Die von konzentrischen Kreisen umgebenen warzenförmigen Gefäßbuckel, die die weibliche Brust zum Vorbild haben, sind für die Keramik dieser Epoche sehr charakteristisch. Sie lassen vermuten, daß die Mutter in der damaligen Gesellschaftsordnung hohes Ansehen genoß.

Links: *Vollgriffs Schwert*

Aus Helpfau. Erhaltene Länge 29,5 cm, Hallstatt B 3, ca. 800 v. Chr.

Rechts: *Griffzungenschwert mit Pilzknauf und Resten der knöchernen Griffschalen*
Aus dem Gräberfeld Hallstatt. Länge 73 cm, Hallstatt C 1, ca. 750 v. Chr.

Das Vollgriffs Schwert von Helpfau aus der ausgehenden Bronzezeit ist das ältere von den beiden Schwertern. Es gehört zum sogenannten Möriger-Typus. Die Hallstattzeit hat ein langes Griffzungenschwert mit mächtigem, pilzförmigem Knauf als kennzeichnende Waffe entwickelt. Die meisten Hallstattscherter sind schon aus Eisen. Unser Hallstattenschwert ist noch aus Bronze hergestellt. Wegen ihrer Seltenheit sind auch die noch vorhandenen Reste der Griffschalen aus Knochen beachtenswert.

Bei beiden Bronzewaffen ist der Griff durch Eiseneinlagen verziert, was die beiden Fundstücke eng miteinander verbindet. Diese beiden Schwerter sind überaus seltene Dokumente für den Beginn des Eisengebrauches. Zunächst war ja das neue Metall Eisen noch so rar und kostbar, daß man es als Schmuckmetall zur Verzierung von Bronzewaffen verwenden konnte. In den Bronzegegriß des Mörigerswertes wurden Rillen eingearbeitet und mit eingehämmerten Eisenstäben ausgefüllt (Tauschiertechnik). Nach dem gleichen Verfahren wurden in den Knauf des Hallstattenschwertes schmale dreieckige Eisenblechstreifen eingelegt.

Erst in der entwickelten Hallstattzeit hat man das Eisen schon in so großen Mengen und so guter Qualität herstellen können, daß man Waffen zur Gänze aus dem neuen Werkstoff fertigte.





Bauchige Gefäße mit Kragenhals, rot und schwarz bemalt
Hallstattzeitlich, 6. Jh. v. Chr.
Gefunden in Linz-St. Peter

Bauchige Gefäße mit eingetiefem Schulterfeld und konischem Hals sind geläufige Gefäßformen des Westhallstattkreises. Seltener ist der Doppelhenkel des kleinen Gefäßes. Beide Gefäße, die noch ohne Töpferscheibe hergestellt wurden, sind auf der Außenseite rot bemalt und mit einem in schwarzer Farbe aufgemalten rhombenförmigem Dekor geschmückt. Geometrische Ornamentik ist ja für den Hallstattstil kennzeichnend. Ähnlich bemalte Keramik ist aus Bayern, aus dem Innviertel und dem oberösterreichischen Zentralraum bekannt geworden. Der öst-

lichste Fundplatz solcher Keramik ist Mitterkirchen im Machland (Bezirk Perg). Der östlich anschließende Raum gehört schon zum Osthallstattkreis, der nicht nur andere Gefäßformen, sondern auch andere Dekorationsweisen hervorgebracht hat. Beide Fundstücke stammen aus dem Flachgrab 455 von Linz-St. Peter, das eine Körperbestattung enthielt. Bei der Auffindung stand das kleine Gefäß im großen, dürfte also die Funktion einer Trinkschale gehabt haben.



Goldener Halsring aus Uttendorf
Hallstattzeit. Durchmesser 20,5 cm

Dieser große, goldene Ring ist nicht ein Kopfschmuck, sondern ein Halsring, denn sonst wäre der Knopfverschluß sinnlos. Der zur Gänze mit eingepunzten geometrischen Ornamenten verzierte Ring ist aus einem etwa 10 cm breiten, 60 cm langen und bis zu 0,5 mm dicken, 240,8 Gramm schwerem Stück Goldblech getrieben worden. Der Kern des Ringes bestand aus einer organischen

Substanz, von der nichts erhalten geblieben ist. Er wurde im Jahre 1885 in einem fürstlich ausgestatteten Wagengrab gefunden. Diese großen, goldenen Halsringe, von denen es aus dem süddeutsch-ostfranzösischen Raum Parallelen gibt, waren ein fürstliches Standesabzeichen. Uttendorf, Pol. Bezirk Braunau, Oberösterreich, ist der östlichste Fundplatz solcher Ringe.

Prunkdolche
aus den hallstattzeitlichen
Hügelgräbern vom Siedelberg
6. Jh. v. Chr.,
Länge 36,5 und 40,5 cm



Die kennzeichnendste Waffe der älteren Hallstattzeit ist das lange „Hallstattsschwert“. In der jüngeren Hallstattzeit wird dieses möglicherweise unter dem Einfluß der mediterranen Bewaffnung durch den kurzen Dolch verdrängt. Diese Dolche, unter denen es prunkvolle Erzeugnisse gibt, sind vor allem in der Westhallstattkultur in sehr schönen Stücken vertreten, während sie, je weiter man nach Osten kommt, immer seltener und ärmlicher werden.

Zwei solche Prunkstücke hallstattzeitlicher Waffenschmiedekunst wurden um 1890 in den Grabhügeln auf dem Siedelberg, Gem. Pfaffstädt, Pol. Bezirk Braunau, ge-

funden. Leider ist die Dolchscheide der einen Waffe bei nicht gelungenen Restaurierungsarbeiten fast völlig zerstört worden. In mühevoller Kleinarbeit ist es aber in jüngster Zeit gelungen, die bescheidenen, erhalten gebliebenen Bronzeblechstücke dieser Scheide auf einer Plexiglas-Attrappe wieder so aufzukaschieren, daß die ursprüngliche Schönheit der Scheide vorstellbar wird. Der zweite Dolch war bis auf geringe Fehlstellen soweit erhalten, daß das ursprüngliche Aussehen wieder hergestellt werden konnte. Da die Scheidenrückseite aus Eisen besteht, ist an ihr die stählerne Klinge so fest gerostet, daß der Dolch nicht mehr herausgezogen werden kann.



Prunkvolle Gehängefibel

aus dem Gräberfeld auf dem Hallstätter Salzberg
Jüngere Hallstattzeit, 6. Jh. v. Chr.

Das mit zwei gleichen Fibeln ausgestattet gewesene Grab 94 (Linzer Grabung) gehört dank dieser beiden Spangen zu den vielbeachteten Prunkgräbern des berühmten Gräberfeldes auf dem Hallstätter Salzberg, Pol. Bezirk Gmunden. Der Urtyp der Fibel gleicht unserer Sicherheitsnadel. Ihre Aufgabe war es, das Kleid an der Schulter zusammenzuhalten. Die Fibel ist erst in der ausgehenden Bronzezeit entwickelt worden, hat sich aber sehr rasch über den ganzen Kulturkreis verbreitet und besonders in

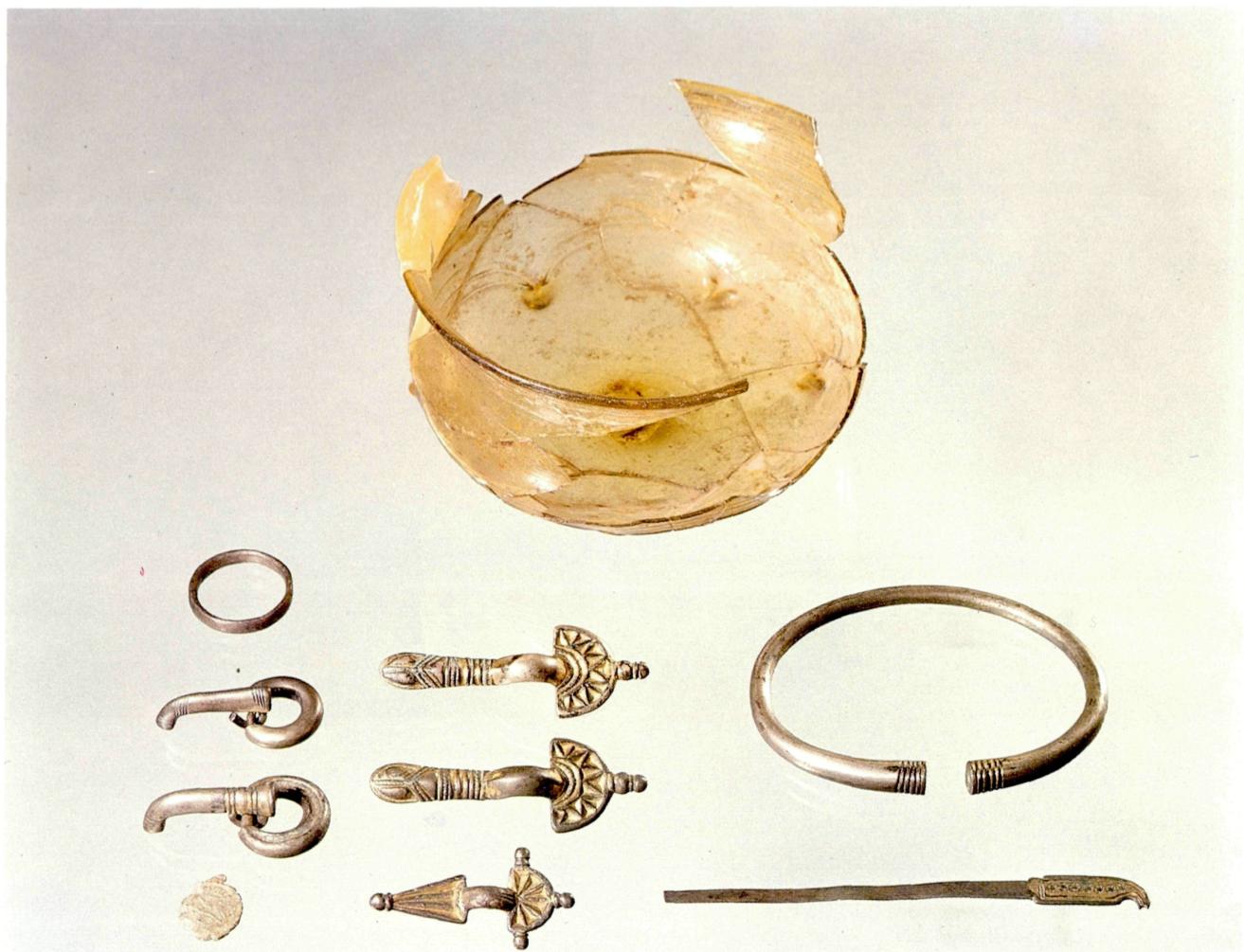
der Hallstattzeit eine vielfältige Ausformung gefunden. Das hallstattzeitliche Kunstschaffen könnte man am ehesten mit unserer Barockkunst vergleichen, denn auch in der Hallstattzeit sind die zu verzierenden Objekte nicht selten so stark mit Zierat überhäuft worden, daß dieser sogar den Kern völlig überwuchert hat. Die an Ketten hängenden Klapperbleche sind ein besonders kennzeichnendes hallstattzeitliches Schmuckelement.



Bronzeschnabelkanne
aus Sunzing
ca. 400 v. Chr.,
Höhe 29 cm

Diese Schnabelkanne aus Sunzing, Gem. Mining, Pol. Bezirk Braunau, wurde im Jahre 1895 von einem Bauern zusammen mit zwei flachen Bronzebecken (Tellern) auf dem Acker Hagland gefunden. Bei dieser Kanne handelt es sich um ein italisches (etruskisches) Importstück, das für die Handelsbeziehungen der damaligen Zeit aufschlußreich

ist. Sunzing ist der östlichste Fundplatz solcher Schnabelkannen, von denen bisher rund hundert in Mitteleuropa gefunden wurden. Der Henkelansatz an der Gefäßmündung ist mit zwei stilisierten Tierfiguren geschmückt; am Gefäßbauch endet der Henkel in einer reliefierten harpyartigen Attaché.



Grabbeigaben

aus dem Körpergrab 25/1953 des spätrömischen
Bestattungsplatzes „Ziegelfeld“ in Enns-Lauriacum
Zweite Hälfte 5. Jh. n. Chr

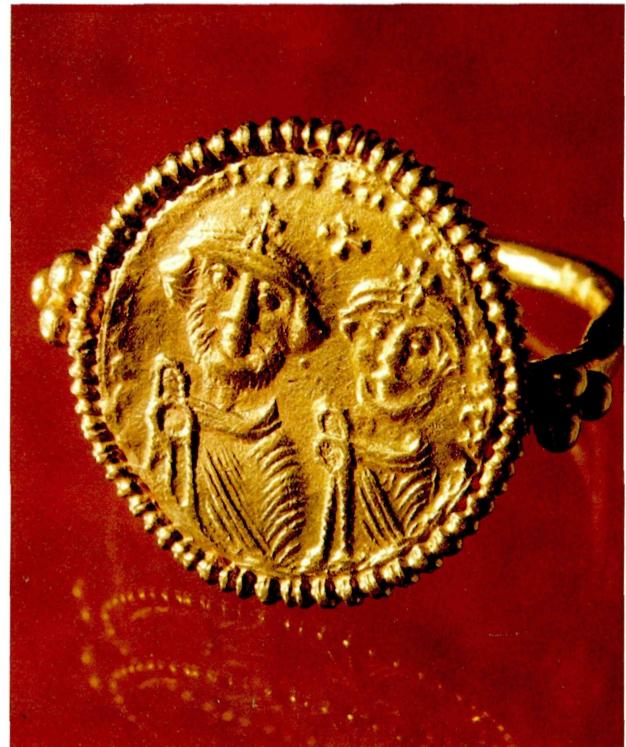
Bei den Funden handelt es sich um ein geschlossenes Grabinventar aus der römischen Provinz Noricum ripense. Es besteht aus einer Haarnadel mit Vogelkopf aus Silber (Kopfende vergoldet), drei vergoldeten und in Kerbschnittechnik verzierten Silberfibeln, einem massiven Arm- und Fingerring aus Silber, zwei Silberschnallen (Schuh Schnallen), einem Kugelbecher aus dünnwandigem, olivgrünen Glas (römischer Herkunft) und einer fragmentierten Bronzemünze Valentinians II. (375–392).

Die Fundstücke sind – das Glas und die Münze ausgenommen – zweifellos germanischen Ursprungs und spiegeln die Bevölkerungsverhältnisse im spätrömischen Donauraum überzeugend wider. Nicht nur die Zivilbevölkerung, sondern auch die Truppe war damals schon sehr stark germanisch durchsetzt, was nach dem Abzug der Römer aus der Provinz die Germanisierung des Landes sehr förderte.



*Goldene Ohrringe aus Rudelsdorf
Grab 119, baierisch, 7. Jh. v. Chr.*

Jeder der beiden zusammengehörenden Ohrringe aus Rudelsdorf, Pol. Bezirk Linz-Land, besteht aus einem offenen Ring, auf den in gleichen Abständen je drei Hohlkugeln aufgeschoben und angelötet sind. An die mittlere Kugel ist eine reich gegliederte und verzierte Bommel angelötet. Die in Filigrantechnik hergestellte Verzierung besteht aus Golddraht, der sich aus lauter winzigen Kügelchen zusammensetzt (Granulation).



*Münzfingerring aus Emling
1. Hälfte 7. Jh. n. Chr.*

In dem schlichten, aber geschmackvollen Goldring aus Emling, Gemeinde Alkoven, Pol. Bezirk Eferding, ist eine byzantinische Münze, ein Solidus der Kaiser Heraclius und Heraclius Constantinus, die von 613/14 bis 630 (?) regierten, gefaßt. Die Münze wird von einem geperlten Golddraht umrandet. An der Nahtstelle zwischen Bügel und Fassung sind beiderseits als einzige Dekoration je drei kleine Goldkügelchen angelötet. Ein völlig gleicher Fingerring, in dem aber statt der Münze eine Siegelplatte gefaßt wurde, ist im Jahre 1958 im Grab der merowingischen Königin Arnegunde († 565/70) in der Kathedrale von St. Denis bei Paris gefunden worden. Der Ring wäre daher stilmäßig in die 2. Hälfte des 6. Jh. n. Chr. einzuordnen, muß aber mit Rücksicht auf die in der Regierungszeit des Kaisers Heraclius geschlagene Münze um 50 Jahre später angesetzt werden. Der Münzring wurde schon im Jahre 1837 aus einem baierischen Kriegergrab in Emling ergraben.



Schnalle mit Riemschlaufe aus Emling
2. Hälfte 7. Jh.

Der Schnallenbügel wird aus sechs ineinander verflochtenen Tierkörpern gebildet: zwei kreisförmig gebogene Schlangen halten in ihren beiden aufgerissenen Mäulern den eigentlichen Schnallenbügel, der selbst wieder aus zwei antithetischen Tierköpfen besteht; auch aus der zur Schnalle gehörenden Riemschlaufe wächst beiderseits je ein Tierkopf heraus. Schnallen dieses Typus („Emling“ nach S. UENZE) wurden bisher nur im baierischen Gebiet gefunden. Sie dürften in den auf byzantinische Bronzeschnallen zurückgehenden Schnallen mit Riemschlaufe aus dem awarisch-pannonischen Raum ihr Vorbild haben. Die Schnalle stammt aus einem baierischen Grab aus Emling, Gemeinde Alkoven, Pol. Bezirk Eferding.



Bronzenadel aus Überackern
Länge 12 cm, baierisch, spätes 7. Jh. n. Chr.

Die Bronzenadel aus Überackern, Pol. Bezirk Braunau, mit stark durchbrochenem Zierfeld aus dem baierischen Frauengrab Nr. 1 von Überackern ist ein adäquates Gegenstück zur Schnalle mit Riemschlaufe aus Emling. Mit ihrem löffelartig gebogenen Kopf und dem durchbrochenem axialsymmetrischen Zierfeld ist diese Nadel eine der ungewöhnlichsten innerhalb des gesamten Merowingischen Fundmaterials. Die beiden, zum oberen Ende hinbeißenden, antithetischen Randtiere erinnern mit ihren schlanken Leibern und ihrem gewölbtem Nacken an die gegenständigen Randtiere der Schnallen mit Riemschlaufe aus dem Pannonisch-awarischen Gebiet. Im baierischen Raum des 7. nachchristlichen Jahrhunderts dienten solche Nadeln vornehmlich Frauen als Mantelschließen.



Brettersarg aus St. Marienkirchen a. d. Polsenz
Länge 186 cm, baierisch

Da die Bretter dieses Fundstückes nicht zusammengenagelt waren, würde man besser von einer Grabauskleidung sprechen. Die beiden gekerbten Unterlagshölzer hielten die Kiste zusammen. Die beiden eingeschobenen Stirnwände wirkten dem Erddruck entgegen, sodaß die Sargwände weder nach innen, noch nach außen umkippen konnten. Die Bretter sind nicht gesägt, sondern gehakt. Das Holz ist nach der Bergung aus der feuchten Erde so stark geschrumpft, daß der Sargdeckel heute zu schmal wirkt und die Unterlagshölzer sehr viel Spielraum haben.

Wie die in frühbaierischen Gräbern öfter angetroffenen Moderspuren zeigen, war diese Konstruktion über den gesamten bayerisch-österreichischen Raum verbreitet. Leider war aber der Vermoderungsvorgang überall so weit fortgeschritten, daß es noch nie gelungen ist, einen Sarg zu heben. Das Grab von St. Marienkirchen, Pol. Bezirk Eferding, lag im sumpfigen Uferbereich der Polsenz und nur weil das Holz ständig vom Flußwasser umspült war, wurde es so gut konserviert.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Biologiezentrum Linz Sonderpublikationen](#)

Jahr/Year: 1983

Band/Volume: [SB150](#)

Autor(en)/Author(s): Reitinger Josef

Artikel/Article: [150 Jahre Oberösterreichisches Landesmuseum, Ur- und Frühgeschichte 131-146](#)